

dtv

Paula Fox, die große amerikanische Romanautorin, hat ein Buch der Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend vorgelegt. Es erzählt von dem Kind, das von den Boheimen-Eltern nach der Geburt in ein Waisenhaus gebracht und dann von einem armen, aber kultivierten Pfarrer zu sich genommen wird. Sporadisch tauchen die Eltern auf, der charmante, dem Alkohol zugetane Vater, der Drehbücher für Hollywood schreibt, und die Mutter, eine Schauspielerin, die nur Kälte und Gleichgültigkeit für ihre Tochter zeigt. Die Eltern verfrachten ihre Tochter in der folgenden Zeit von einem exotischen Ort zum anderen. In New York lebt sie bei ihrer spanischen Großmutter. Auf Kuba wohnt sie eine Weile bei einer entfernten Verwandten, es schlägt sie nach Florida und dann nach Kalifornien, in die glitzernde Welt von Hollywood. Der rote Faden, der sich durch diese Erinnerungen zieht, sind die wenigen schönen Kleider, die sie von freundlichen Fremden geschenkt bekommt und die ein seltenes Gefühl von Dauer vermitteln.

»Eine bittere Geschichte von Einsamkeit, und man wundert sich, woher diese Frau die Kraft nahm, weiterzuleben und eine so feine, leise Schriftstellerin zu werden. Das ist bewegend und anrührend zu lesen. Thema ist die Verlassenheit dieses Kindes und wie aus so einem mißglückten Lebensanfang, aus soviel Kummer, Literatur wird... lebensrettende Literatur.« (Elke Heidenreich im WDR)

Paula Fox (1923 bis 2017) wurde in New York City geboren. Sie schrieb sechs Romane und zahlreiche Kinderbücher. Ihr gesamtes Werk, das im dtv erscheint, spiegelt den enormen Reichtum ihrer Lebenserfahrung.

Paula Fox

In fremden Kleidern

Geschichte einer Jugend

Deutsch von
Susanne Röckel

dtv

Von Paula Fox
sind bei dtv außerdem erschienen:
Was am Ende bleibt (12971)
Pech für George (13438)
Luisa (13586)
Der kälteste Winter (13646)
Lauras Schweigen (14209)
Die Zigarette und andere Stories (14340)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



4. Auflage 2017
2005 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1999 Paula Fox
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
«Borrowed Finery: A Memoir» (Henry Holt, New York)
© 2003 der deutschsprachigen Ausgabe:
Verlag C.H.Beck oHG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: «Enough» (1981) von Sean Scully
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13346-3

*F*ür meine Familie, meinen Mann,
Martin Greenberg,

und für Sheila Gordon,
die mich während der Arbeit an diesem Buch
mit ihrer endlosen Geduld und
Zuneigung unterstützte.



«Nach solchem Gram die Feier der Geburt!»

William Shakespeare, *Die Komödie der Irrungen*

Als ich siebzehn war, fand ich Arbeit im damaligen Geschäftsviertel von Los Angeles, in einem Laden, in dem alle Kleider einen Dollar kosteten. Der Laden überlebte dank seiner monatlich stattfindenden Räumungsverkäufe.

Alle paar Tage wurde ich aufgefordert, ins Untergeschoß zu gehen, um neue Ware zu holen, die das ersetzte, was verkauft worden war. Es war ein sehr großer Raum, von einer schwachen, an der Decke hängenden Birne spärlich erleuchtet und scheinbar über die Abmessungen des Ladens selbst hinausgehend. In seinen feuchten Tiefen erblickte ich manchmal flüchtig eine Ratte, die auf einem Rohr hin und her huschte, ihr nackter Schwanz wie ein Regenwurm.

An einer Wand waren auf roh zusammengezimmer-ten hölzernen Regalen dünne Schachteln mit Kleidern gestapelt. An der gegenüberliegenden Wand lehnten ein riesiger Weihnachtsmann aus Pappe, mindestens drei Meter hoch, sein Schlitten und seine Hirsche. Ich nahm an, daß das im Laden oben zur Weihnachtszeit im Schaufenster stand.

Eines Morgens, als ich in den Keller geschickt wurde, um Kleider zu holen, bemerkte ich Schweißtropfen auf der Stirn des Weihnachtsmannes. Später fiel mir ein, daß das Heizungsrohr, auf dem ich die Ratten hatte hin und her huschen sehen, oberhalb der Pappfiguren verlief

und daß das, was ich für Schweiß gehalten hatte, wahrscheinlich von dem tropfenden Rohr herrührte. Aber damals stellte ich mir vor, seine Kleidung sei daran schuld. Er war für das kalifornische Klima genauso unangemessen angezogen wie ich in meinem dicken blauen Tweedkostüm.

Ich habe längst vergessen, wer mir das Kostüm einmal schenkte. Woran ich mich erinnere, ist, daß es etliche Größen zu groß war und aus einem so erbarungslos haltbaren Wollstoff bestand, daß Rock und Jacke aufrecht auf dem Boden hätten stehen können.

Ich verdiente einen kärglichen Lohn durch eine Reihe von Jobs, die ich in diesem Jahr aufnahm und wieder verlor, kaum genug für Miete und Essen, für Kleider blieb nichts übrig. Was ich an Garderobe besaß, hätte in einen kleinen Koffer gepaßt, den die Leute heute für einen Wochenendausflug benutzen, ein paar Fetzen, die meine Blößen bedeckten, aber bei extremen Wetterverhältnissen nichts nützten – und natürlich das blaue Tweedkostüm, das ich bei der Arbeit in dem Kleiderladen in Los Angeles Tag für Tag anhatte.

In jener Zeit begriff ich, was Münzen und Scheine sind, aber nicht, was Geld ist. Fünf Dollar waren reell. Ich konnte sie so lange strecken, daß sie reichten. Allein der Gedanke an fünfzig Dollar versetzte mich in Verwirrung. Wieviel war 50 \$?

Die Schauspielerin ZaSu Pitts verkörperte auf einem Reklamefoto – es machte Werbung für den Film *Greed*, gedreht 1923, im Jahr meiner Geburt, und zeigte sie in kauender Haltung halb nackt zwischen Haufen von Goldmünzen, mit einem Ausdruck wahnsinniger Habgier auf dem Gesicht – meine Ansicht des amerikani-

schen Kapitalismus, als ich ein junges Mädchen war. Mit dem Älterwerden änderte sich meine Haltung gegenüber Geld. Ich begann zu verstehen, wie kompliziert es ist, wie einige Menschen es um seiner selbst willen anhäufen, getrieben von Kräften, die mir so geheimnisvoll vorkamen wie jene, die Termiten dazu bringen, in bestimmten Teilen der Welt Hügel von bis zu zwölf Metern Höhe zu bauen.

Zu derselben Zeit, in der ich begann, materielle Dinge zu erwerben, wurde mein Verlangen nach ihnen wach. Doch in mir blieb das Bild von ZaSu Pitts, die die Hände voller Goldmünzen ausstreckt, nicht als Angebot für andere, sondern um sich an ihrem Besitz zu weiden, ein Bild, ebenso verdammungswürdig wie triumphal.

Balmville

Reverend Elwood Amos Corning, der Kongregationalpfarrer, der sich in meinen frühesten Jahren um mich kümmerte und den ich Onkel Elwood nannte, achtete stets darauf, daß ich nicht verwahrlost aussah. Zweimal im Jahr, im Frühjahr und im Herbst, kaufte er ein paar Kleidungsstücke für mich und gab dabei so viel Geld aus, wie er von dem Jahresgehalt, das ihm seine Kirche zahlte, erübrigen konnte. Andere Kleider wurden mir von den Müttern seiner Gemeinde gespendet, wenn deren Kinder aus ihnen herausgewachsen waren. Sie wurden geflickt, gewaschen und gebügelt, bevor man sie weitergab.

Anfang April, vor meinem fünften Geburtstag, schickte mein Vater Onkel Elwood zwei Fünfdollarnoten und einen kleinen Brief. Ich sehe ihn vor mir, wie er den Brief liest, den er samt den Geldscheinen in einer Hand hält, während er mit dem Zeigefinger der anderen den Steg seiner Brille auf die Nase drückt, weil ihm der eine Bügel zerbrochen ist. Die Genauigkeit dieser Erinnerung ist zum Teil auf die Seltenheit der Briefe meines Vaters – ganz zu schweigen von beigelegtem Geld – zurückzuführen, oder aber darauf, daß mit einem Teil der zehn Dollar ein neues Kleid für mich gekauft wurde. So vermute ich wenigstens.

Am nächsten Morgen fuhr mich Onkel Elwood in seinem alten Packard von dem viktorianischen Haus auf

den Höhen von Balmville im Staat New York, wo wir lebten, nach Newburgh, einer dreißig Minuten von uns entfernt im Tal gelegenen Stadt zwölf Meilen nördlich des Storm-King-Gebirges, das zum Hudson River abfällt wie die Stirn eines Elefanten.

Wir parkten in der Water Street vor dem Friseursalon, in den ich hin und wieder zum Haarschneiden gebracht wurde. Eines Morgens, nachdem wir den Laden verlassen hatten, streckte ich, traumverloren auf den Gehsteig starrend, ohne ihn zu sehen, die Hand nach Onkel Elwoods Hand aus und ging fast einen Block weit, bevor ich merkte, daß ich die Hand eines Fremden hielt. Ich ließ los und drehte mich um und nahm wahr, daß jeder auf der Straße darauf wartete zu sehen, wie weit ich mitgehen und was ich tun würde, wenn ich aufschaute. Es beobachteten mich die beiden Friseure, Onkel Elwood mit vor dem Körper gefalteten Händen, drei oder vier Leute, die irgendwohin unterwegs waren, und der Fremde, dessen Hand ich gehalten hatte. Sie alle lächelten in Erwartung meiner Überraschung. Einen Moment lang hatte sich die Straße in einen vertrauten Raum in einem geliebten Haus verwandelt. Und doch war ich leicht bestürzt und rannte zurück zu Onkel Elwood.

An diesem Tag war das Warenhaus Schoonmaker's unser Ziel, neben dem Friseursalon. Als wir wieder auf den Gehsteig hinaustraten, trug Onkel Elwood eine Schachtel, die ein weißes Kleid aus Tüpfelmusselin enthielt. Es hatte einen kleinen runden Kragen und fiel von einer gesmokten Passe glatt herunter.

Onkel Elwood hatte ein Gedicht für mich geschrieben, das ich beim Ostergottesdienst in seiner Kirche

vortragen sollte. Jetzt würde ich etwas Neues haben, das ich anziehen konnte, etwas, in dem ich vor der Gemeinde stehen und seine Worte sprechen konnte. Ich liebte ihn, und ich liebte das Kleid aus Tüpfelmusselin.

Jahre später, als ich die wenigen Briefe und Karten durchsah, die mein Vater Onkel Elwood geschrieben und die dieser aufgehoben hatte, bemerkte ich, mit welcher Koketterie Daddy von seiner Nachlässigkeit bei den finanziellen Zuwendungen für mich sprach. Seine Entschuldigungen waren im Ton einer betrügerischen Herzlichkeit abgefaßt, als ob er prahlte, nicht eingestand. Doch seine Handschrift war wunderschön, ein geordneter Schwarm Vögel im Flug über die gelblich werdenden Seiten.

★

Onkel Elwood machte seine Pfarrbesuche an den meisten Sonntagen in Washingtonville – das in jener Zeit noch klein genug war, um Dorf genannt werden zu können –, in Orange County, New York, siebzehn Meilen von Balmville entfernt, wo die meisten Mitglieder seiner Gemeinde wohnten. Die Kirche, in der er Gottesdienste abhielt, war in Blooming Grove, einem Nest etwa eine Meile westlich von Washingtonville, auf einem hohen Kamm oberhalb einer schmalen Landstraße und so steil aufragend – wie es mir vorkam –, daß sie ein wuchtiges weißes Schiff hätte sein können, das dort vor Anker lag, wäre nicht der Turm gewesen, der sich wie betende Hände, die Handflächen aneinandergedrückt, zum Himmel erhob.

Dahinter stand ein leeres Pfarrhaus, und noch weiter weg lag ein kleiner Friedhof. Rechts vom Kirchenportal

war ein halbverfallener Stall mit dunklen Boxen voller Spinnweben, von denen eine von einem einzigen Gemeindemitglied noch immer benutzt wurde, dem alten, bärtigen Mr. Howell, der mit seinem einspännigen Buckboard den Kiesweg zur Kirche hinauffuhr. Er traf stets eine oder zwei Minuten vor Beginn der Sonntagsmesse ein, gekleidet zu jeder Jahreszeit in einen faden-scheinig gewordenen schwarzen Mantel, dessen Kragen mit einer großen Sicherheitsnadel eng am Hals zusammengehalten wurde. Er kam mir vor wie jener Fels der Ewigkeit, von dem wir in den Kirchenliedern sangen.

Nach dem Gottesdienst suchten wir manchmal zwei Frauen auf, eine ältere Frau und ihre unverheiratete Tochter, genauso alt aussehend wie ihre Mutter, beide Mitglieder des Kirchenchors, deren dünne, tremolierende Sopranstimmen noch zu hören waren, lange nachdem andere Chormitglieder schon aufgehört hatten zu singen und sich wieder gesetzt hatten. Sie schienen nicht zu bemerken, daß sie die einzigen waren, die auf der Empore noch standen.

Sie lebten in einem schmalen, zweistöckigen Holzhaus, das sich von den meisten anderen Häusern in Washingtonville nicht unterschied. Das Sonntagsessen wurde in einem rückwärtigen Zimmer serviert, das die ganze Breite des Hauses einnahm und groß genug war für einen Tisch, an dem wir vier sitzen konnten. Es lag in einiger Entfernung von der Küche, wo sie gewöhnlich ihre Mahlzeiten einnahmen, und es gab viel Hin und Her, wenn sie Teller brachten und wieder wegnahmen, so daß es mir vorkam, als lägen Jahre des Wartens zwischen den Minuten, in denen wir tatsächlich aßen. Sommerhitze drückte auf dieses Hinterzimmer. Es war

zum Ersticken, so heiß wie brennendes Kienholz in der Mittagssonne. Alles glänzte und glitzerte – Besteck, Wassergläser, Fensterscheiben – und entzog den Speisen die Farbe.

Es war besser, wenn wir Emma Board und ihre Familie in einem anderen Teil des Dorfes besuchten. Dort empfand ich etwas wie Freude und gleichzeitig eine ahnungsvolle Erwartung – das Gefühl einer Reisenden, die in ein Land zurückkehrt, wo sie unerklärliches Leid erfahren hat.

Ich war im Haus der Boards eingetroffen, als ich zwei Monate alt war, auf den Armen von Katherine, dem ältesten der vier Board-Kinder. Während ihrer kurzen Flitterwochen mit Russell, ihrem neuen Ehemann, hatte sie mich nach Virginia mitgenommen. Als sie zurückkehrten, war ihre Mutter von der spanischen Grippe genesen, so daß sie sich um einen Säugling kümmern konnte.

Ich hörte die Geschichte Jahrzehnte später von Brewster, einem der beiden Brüder von Katherine, der mit Leopold, einem der vier Brüder meiner Mutter, in New York City zusammengewohnt hatte. Ein paar Tage nach meiner Geburt war ich in einem Findelhaus in Manhattan abgegeben und zurückgelassen worden, von meinem widerstrebenden Vater und von Elsie, meiner Mutter, die voller Panik und nicht zu bändigen gewesen war in ihrer Hast, mich loszuwerden.

Meine Großmutter Candelaria fragte Leopold während eines kurzen New-York-Besuchs von Kuba aus, wo sie die meiste Zeit des Jahres auf einer Zuckerrohrplantage lebte, nach dem Aufenthaltsort seiner Schwester und des Babys, von dem sie wußte, daß es einige Wochen

zuvor geboren worden war. Er sagte, er wisse nicht, wohin meine Eltern gegangen seien, sie hätten mich aber trotz seiner Einwände in einem Findelhaus abgegeben, bevor sie die Stadt verließen – falls sie tatsächlich fortgefahren seien.

Als sie hörte, wo ich war, ging meine Großmutter sofort zu dem Heim und nahm mich mit. Aber was konnte sie mit mir machen? Es war unabdingbar, daß sie in den nächsten Tagen nach Kuba zurückkehrte. Für ein karges monatliches Entgelt war sie Gesellschafterin einer reichen alten Cousine, der Plantagenbesitzerin, die unter Anfällen von Wahnsinn litt.

Brewster war es, der vorschlug, daß sie mich Katherine übergab, die mich auf ihrer Hochzeitsreise nach Norfolk in den Armen hielt.

Zufällig oder von einem guten Stern geleitet, war ich in die Hände von Rettern gelangt, Feuerwehrleuten, die mich von einem zum anderen weitergaben, bis ich sicher war. Wenn wir die alte Frau und ihre Tochter besuchten oder irgend jemand anderen aus der Pfarrgemeinde, war ich in den ersten Minuten verlegen und schüchtern. Aber nie bei den Boards.

Für eine sehr kurze Zeit meiner frühesten Kindheit hatte ich in dieses Haus gehört, zu dieser Familie. Während unserer Besuche dort kam immer der Moment, in dem ich die Kellertreppe hinunterging, um zu sehen, ob ein brauner Kinderwagen aus Peddigrohr und eine knarzende alte Wiege, in denen alle Board-Kinder einmal gelegen hatten, noch dort waren. Ich glaube, die Familie bewahrte diese Dinge auf, damit ich sie immer wiederfinden konnte.

Ich war fünf Monate alt, als der Pfarrer, der von mei-